

Creio que Jesus Cristo, verdadeiro Deus, gerado do Pai desde a eternidade, e também verdadeiro homem, nascido da virgem Maria, é meu Senhor, que me remiu a mim, homem perdido e condenado, resgatou e salvou-me de todos os pecados, do poder da morte e do diabo; e isso não por meio de ouro e prata, mas sim por seu santo e precioso sangue, e por sua inocente paixão e morte, para que eu lhe pertença e viva submisso a Ele no seu reino, e lhe sirva em eterna justiça, inocência e beatitude, assim como Ele ressuscitou dos mortos, vive e reina eternamente.

Assim o creio firmemente.

E. Schlieper.

Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien.

I. Evangelisches Zeugnis in Brasilien.

Das Evangelium wird in Brasilien laut in verschiedenen christlichen Organisationen.

Da ist zunächst als grösste die Organisation, die sich den Namen Igreja Católica Apostólica Romana gibt. Um die Herzen zu erreichen, hat das Evangelium in ihr u. a. folgende Hindernisse zu überwinden:

a) den Marienkult, wie er in den päpstlich vorgeschriebenen Mariendogmen und Anrufungen der Mutter Gottes, im Volk besonders auch durch die Ave Maria-Stunde des Rundfunks und durch die reisenden Marienbilder zum Ausdruck kommt. Hier ist die Gefahr, dass der Glaube vom Erlöser abgelenkt und auf die konzentriert wird, die gewürdigt wurde, seine irdische Mutter zu sein. Dass der Leitung der römisch-katholischen Kirche nicht viel an der Begründung ihrer Lehre und Praxis durch die heilige Schrift gelegen zu sein scheint, zeigt die Beobachtung, dass sie einerseits sehr auf die ntl. Begründung des Papsttums durch Matth. 16 und Joh. 21 pocht (vgl. jedoch Matth. 18, Joh. 20 und 1. Petr. 5, 1 (Petrus der Mitälteste — also höchstens primus inter pares), andererseits den Marienkult wohl einzig auf Joh. 19, 27 stützt, in Wirklichkeit aber auf rationale Erwägungen, vorchristliche Gebräuche und psychologische Bedürfnisse sowie aus ihnen entsprungene Traditionen aufbaut. Die Behandlung der Marienfrage durch den Papst ist ein warnendes Beispiel für die Gefahren, die daher kommen, dass man den Schlüssel der hl. Schrift in letzter Instanz einem Menschen anvertraut, von dem doch auch 1. Kor. 13. 9. 12. gilt. Der menschlich so begreifliche Wunsch, der Unvollkommenheit unseres Erkennens und der aus ihr folgenden Spaltung des Leibes Christi zu entrinnen, führte zur Übertragung der Glaubensentscheidungen an eine Instanz, die als unfehlbar postuliert wird und daher Irrtümer der Vergangenheit nicht

ausmerzen kann, ohne die Prinzipien ihrer Autorität aufzugeben. Die Folge muss das Weiterschreiten auf einmal eingeschlagenen Irrwegen sein. Diesem Verhängnis kann die römisch-kath. Kirche beim besten Willen ihrer edelsten Vertreter nicht entinnen, ohne sich grundsätzlich zu reformieren; eine Reformation bringt aber immer den Widerspruch der Traditionalisten und daher eine Spaltung mit sich, wie die Kirchengeschichte zur Genüge beweist.

b) den Semipelagianismus und die Betonung bestimmter Werke als vordringlich, wie Unterwerfung unter die Autorität der Kirchenorganisation und ihrer Vertreter u. a.; Verdienstlichkeit bestimmter Gebete und Handlungen mit rechnerischer Angabe, wieviel Tage Ablass sie geben (Eindringen der Soll und Haben-Denkweise aus den italienischen Handelsstädten des Mittelalters in das Frömmigkeitssystem).

c) den grossen Mangel an Priestern, die Ignoranz der Massen und die Persönlichkeitsspaltung unter den Gebildeteren, die vielfach in Politik, Wirtschaft und persönlichem Leben mehr die formale Anerkennung der Autorität der Kirche als die Sauerteigwirkung des Evangeliums zu betreiben bereit sind (z. B. Verwerfung der Ehescheidung, aber Duldung des ehelichen Zusammenlebens mit ungeschiedenen Ehepartnern anderer).

Es konnten hier nur einige Punkte angedeutet werden, Trotz alledem muss angenommen werden, dass der heilige Geist durchs Evangelium auch im Raum dieser Kirche an den Menschen arbeitet, und viele Katholiken — Priester und Laien — von ihm bewegt werden, Christus als einzigen und zureichenden Erlöser anzunehmen und ihm zu dienen in dankbarem Gehorsam — wenn auch vielleicht in gewissem innerem Widerspruch zum System.

Da sind weiter die „protestantischen Denominationen“, angefangen von den reformierten Presbyterianern mit stark pietistischem Einschlag bis hin zu den Reformisten, die sich anscheinend von den Adventisten des siebenten Tages abgespalten haben und nach dem Gesetz des Mose Haupt- und Barthaar wachsen lassen. Sie alle gründen sich, mehr oder weniger konsequent, auf die Ansicht der vorreformatorischen Bewegungen und Calvins von der Bibel als dem vom hl. Geist diktierten und dekretierten Gesetz Gottes; in gewisser Hinsicht sind wohl auch die abgesonderten Lutheraner, die von der nachlutherschen Orthodoxie herkommen, mit darunter zu zählen, die den Anspruch der Exklusivität mit den Adventisten und dem Papsttum gemeinsam haben, während die Mehrzahl der protestantischen Denominationen, nach Art der „jungen Kirchen“ in Asien, die Relativität der Unterschiede untereinander, die in den alten Ländern geschichtlich geworden sind, erkennen, so dass z. B. an einer Evangelisation der Presbyterianer in T. Otoni die Pfingstkirchler und die Baptisten teilnehmen, und auch die Gemeinde des Synodalbundes eingeladen wird. Es macht sich hier die Erweichung der „konfessionellen Schranken“ durch den Pietismus und die Missionssituation bemerkbar.

Das Evangelium hat hier bessere Wirkungsmöglichkeiten, da der Wille besteht, nur die Bibel als Richtschnur und Quelle des Glaubens und der Verkündigung anzunehmen. Die Gefahren bestehen in dem, was Preuss (Katakomben, S. 288ff) über das sogen. Gemeinschaftschristentum dem 19. Jahrhunderts in Deutschland schreibt: „Methodistisches Propagandachristentum, das war es, was hier eingehämmert wurde. Das führte zu einem stark ausgeprägten Gemeinschaftsgefühl derer, die auf „Bekehrung hielten,“ drängte auf Massenevangelisation und vertrat eine bestimmte Heilslehre . . . Auch hier kam es, wie beim alten Pietismus, zu schwarmgeistigen Ausbrüchen, wie zum Zungenreden . . . Was sie besonders kennzeichnet . . . zeigte sich in einer unlutherischen, auch undeutschen Erregtheit, in subjektiv fluktuierender Frömmigkeit — nach zwei Seiten hin: in einer besonderen Fassung der Heiligung und im propagatorischen Missionsdrang. Diese Heiligung ist weltkritisch und versteht doch die Mittel dieser Welt für ihre eigenen Zwecke besser zu benützen als die Lutheraner — ein calvinischer Zug. Entscheidend ist die „Bekehrung“. Die Menschen, auch die in der Kirche, werden von den Gemeinschaftsleuten schon hier in zwei Gruppen scharf geschieden — eine Vorwegnahme des Weltgerichtes durch Menschen. Es soll natürlich nicht verkannt werden, dass sich die Gemeinschaftsbewegung jedenfalls ernstlich bemüht hat um eigene Heiligung und Erweckung anderer, dass sie in „Blaukreuzarbeit“ und in anderer „Reichsgottesarbeit“ sich ausgezeichnet hat. Aber ihr haftet doch der Irrtum des Häufleins der reinen Christen an, der sich mit dem Anspruch der Sekten deckt und gegen Matth. 13, 29 verstösst. Es ist darum auch kein Zufall, dass die Blütezeit der Gemeinschaftsbewegung zugleich eine solche der Sekten in Deutschland gewesen ist . . . Um 1914 bestanden in Deutschland gegen hundert verschiedene Sekten, alles in allem eine Erscheinung, die nicht ohne pathologischen Einschlag war — Zuckungen eines sterbenden Zeitalters!“

Preuss schreibt vom Standpunkt geschichtlich gewordenen lutherischen Kirchentums in Deutschland über Bewegungen, die sich im wesentlichen im Raume dieses Landeskirchentums oder im Protest gegen dasselbe ausbreiteten. Insofern in Brasilien die Situation anders ist und die „protestantischen Missionskirchen“ grösserenteils unter den Randkatholiken im Protest gegen deren formalen Katholizismus, sowie unter den jeder Kirche innerlich entfremdeten Bevölkerungsteilen arbeiten, dürfte ihre Tätigkeit in diesem Lande — abgesehen von den Sekten wie Adventisten usw. — entschieden positiver beurteilt werden. Im Prinzip gilt aber doch vieles von dem, was Preuss in seiner meisterhaften, wenn auch etwas einseitigen Art mit wenigen Strichen als die Gefahren des Neupietismus skizziert.

Alle bisher erwähnten christlichen Organisationen haben mehr oder weniger fest umrissene Typen christlicher Verwirklichung geschaffen, angefangen von einer bis ins Einzelne verbind-

lichen Dogmatik als vom Intellekt aufnehmbarem System der Heilslehre bis hin zu einer eindeutigen, bis ins Einzelne gehenden und vom menschlichen Willen zu bejahenden Antwort auf die Frage, wie denn das Christentum nun praktisch im Leben des Gläubigen verwirklicht werden müsse, um als echtes Christentum anerkannt zu werden. Die gemeinsamen Gefahren resultieren aus einer mehr oder weniger ausgeprägten Vermischung von Evangelium und Gesetz oder einer mehr oder weniger ausgeprägten Auffassung des Evangeliums als Gesetz. Augustins Wort: „Liebe — und dann tue, was du willst“ müsste so umgedeutet werden, wie ich es einmal von katholischer Seite las: Wenn wir Gott lieben, werden wir eben nur seine und seiner Kirche Gesetze tun wollen.

Mitten zwischen diesen teils konservativen, teils revolutionierenden Geistesmächten im christlichen Raum steht nun die Organisation, der wir angehören: der Synodalbund, seine Synoden und Gemeinden. Sowohl die Gemeindeglieder als die Pfarrerschaft kommen aus sehr unterschiedlichen geistesgeschichtlichen Räumen. Wir tragen die ganze Last der Spannung der evangelischen Theologie in Deutschland mit uns, von P. Wilhelm Busch bis zur Auseinandersetzung mit den von A. Schweitzer und Bultmann präzisierten Fragen: von Karl Barth bis Neuendettelsau; von Assmussen bis Niemoeller, um nur einiges anzudeuten. Wir tragen weiter an der ganzen Schwierigkeit, die darin liegt, dass wir dem Herkommen nach Volkskirche, der Situation nach aber grossenteils Freiwilligkeitskirche sind. Dazu kommt die mehr oder weniger ausgeprägte Diasporasituation der Gemeinden; das Abgeschnittensein von ortskirchlichen Traditionen durch die Auswanderung; der grosse Pfarrermangel, verschärft durch den Mangel an evang. Religionslehrern; die Zweiprachigkeit der Gemeinden, verbunden mit dem teilweisen Verlust der angestammten Kultur, und der Aufgabe, eine lutherisch geprägte Kultur in der Landessprache erst zu schaffen (angefangen vom Gesangbuch) — Wechsel der Sprache ist ja mehr als Auswechslung der Wörter, sofern es sich nicht um Vokabeln wie Bohnen, Hacke, Geld handelt. Es fehlt das Geld, und es fehlen vor allem die Menschen, um all das in dem gebotenen Masstab zu bewältigen, was dieser — in den kirchlichen Publikationen Deutschlands so oft übersehenen — „jungen Kirche“ in Brasilien an Aufgaben gestellt ist. Wo ist die Zeit zu stillem eindringendem Studium zur Vertiefung der theologischen Position der Pfarrer und zur Vervollkommung der Methoden der Gemeindefarbeit? Wo ist die Zeit zum Ausbau der landessprachigen Druckerzeugnisse, angefangen von den Gemeindeblättern bis hin zum Leitfaden für Konvertitenunterricht, dem bei den vielen Mischehen grosse Bedeutung zukommen müsste? Wo ist die Zeit zur Einzelseelsorge? Die vorhandenen Kräfte reichen kaum zum mühsamen Erhalten des Bestehenden, so dass an Inangriffnahme neuer Aufgaben kaum zu denken ist.

Der Synodalbund versteht sich als lutherische Kirche. Aber

er muss auch denen dienen können, die aus konfessionell andersgearteten Traditionen kommen. Er kann sein Luthertum nicht nur in der nachlutherschen Orthodoxie vorgebildet sehen, sondern nimmt den Ruf auf: **Vorwärts zu Luther!** Seine konfessionelle Weitherzigkeit, sofern sie zu beobachten ist, kann nicht mit den Schlagworten Liberalismus, Unionismus, Pietismus oder Indifferentismus leichthin abgeurteilt werden. Vielmehr muss sich ein allzu schroffer Konfessionalismus fragen lassen, ob er nicht, geschichtlich im notvollen Widerspruch gegen Papismus und Schwärmertum geboren, in eine Verkrampfung und Verschiebung des Lutherschen Ansatzes hineingezwungen wurde, die der Grosszügigkeit des NT widerspricht (verschiedene Ausprägungen des Glaubens bei Paulus, 1. Petrus, Johannes, Jakobusbrief: Weitherzigkeit des Paulus in Röm. 14 — er verwehrt den Sabbatisten nicht, für sich den Sabbat zu halten, und lässt auch die gelten, die überhaupt keinen Sonntag, oder Sabbat vor anderen Tagen auszeichnen, sofern sie es im Dienste Christi tun und nicht aus Gleichgültigkeit oder Gesetzlichkeit).

Warum halten wir denn dann am lutherischen Bekenntnis fest, wenn wir doch bereit sind, uns ernsthaft den Fragen der Theologie zu stellen, ohne für alles eine fertige Antwort aus den Kompendien der lutherischen Orthodoxie zu übernehmen? Etwa weil Luther unser Petrus oder unser Papst wäre? Auch Luther ist nicht für uns gekreuzigt, so wenig wie Paulus. Lutherisch bedeutet also für uns auch nicht, alles nachzubeten, was die „Autorität des Gründers unserer Kirche“ irgendeinmal geäussert hat. Luther hat, nicht als unfehlbares Orakel, aber doch als von Gottes Geist Erleuchteter, in der Anfechtung ausgehalten, in der Mitte des Evangeliums zu stehen, gegen die willkürliche Absage an die Vernunft zugunsten des „nun einmal so Gewordenen“ und des „je vernunftwidriger umso wahrer“ auf der einen Seite, wie gegen die Abschaffung und Ablehnung alles Übervernünftigen auf der anderen. Und er hat in der Anfechtung ausgehalten gegenüber den Erfahrungen der „Praxis“, dass das Volk eine gesetzliche Religion brauche, weil es für das Evangelium nicht reif sei. Er hat auf Konstruktionen verzichtet, die sich als Postulate der Vernunft ausgeben, wie z. B.: Entweder es ist Brot, oder es ist Leib Christi; es „kann nicht“ beides zugleich sein, oder: Es ist nicht geziemend, dass der Gottessohn von einer sündigen Mutter geboren wurde; also „muss“ Maria unbefleckt empfangen worden sein, oder: Wer durch die Taufe in Gottes Gnadenbund aufgenommen ist, kann nicht vom selben Gott ewig verdammt werden; ist er noch nicht gut genug für den Eingang in den Himmel, so „muss“ es notwendigerweise für ihn eine Läuterung im Fegefeuer geben, usw.

Das Übrerrationale in Glaubensdingen und das „Glauben auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist“ (Röm. 4) ist von ihm gegen alle Anfechtungen von rechts und links festgehalten worden. Insofern eine Kirche, die sich auf ihn beruft, das auch tut, ist

sie die „Mutter der Konfessionen“, wie Abraham der „Vater vieler Völker“, und das Evangelium kann in ihrem Raum eine Stätte haben, wo es „lauter und rein“ verkündigt wird. Das schliesst nicht aus, dass wir von den Katholiken wie von den protestantischen Denominationen manches lernen können; nie aber, der Anfechtung auszuweichen oder nachzugeben. Soweit sie es sich gefallen lassen, wollen wir daher die Gemeinschaft des Glaubens an den einen Erlöser mit den anderen Kirchen halten; umso deutlicher wird uns werden, worin der Irrtum der Gesetzlichkeit besteht und wie stark die Versuchung des Rationalismus in seinen mannigfachen Formen (und sei es in der des Paradoxes) in allen Denominationen ist; und umso deutlicher wird uns werden, wie gross die Gabe ist, die Luther uns mit seiner Verkündigung des lautereren Evangeliums gab, und dass die Lutherische Haltung die Mitte der Konfessionen ist; umso dankbarer werden wir für diesen Schatz sein und — daran denken, dass von dem, dem viel gegeben ist, desto mehr gefordert wird. Auch wir werden dann nicht mehr zagend auf den „eigenen Leib“ unseres Kirchentums, „welcher schon erstorben war“ in über vierhundertjährigen Traditionen, noch auf den „erstorbenen Leib der Sara“, eines grossen Teils unserer Gemeindeglieder sehen, sondern „stark werden im Glauben und Gott die Ehre geben und aufs allergewisseste wissen, dass, was Gott verheisst, das kann er auch tun.“

II. Evangelische Kirche Lutherscher Reformation als Hüterin der altkirchlichen Glaubenstradition und als Kirche der Zukunft.

Einiges, was im ersten Teil schon angedeutet wurde, bedarf noch näherer Ausführung.

Zunächst wird schon die Überschrift dieses zweiten Teils Widerspruch erwecken. Ich würde einen solchen sogar begrüßen, denn so ganz Unrecht hatte Plato nicht, wenn er meinte, die Wahrheit leuchte im Gespräch deutlicher auf als im Monolog. Daher sind meine Ausführungen zuweilen Thesen, die schon in ihrer Formulierung Antithesen herausfordern wollen. Die Frage ist nur, ob wir heute noch zum echten Gespräch fähig sind. Meist halten wir es für einen Angriff auf unsere wissenschaftliche Ehre, wenn jemand anderer Meinung ist als wir, und unsere Erwiderung auf seine Antwort pflegt in einer Selbstrechtfertigung zu bestehen. Dadurch kommt man natürlich nicht weiter.

Ein evangelischer Theologe hat vor einiger Zeit gefordert, das sola scriptura zu ergänzen in „Schrift und Tradition“. Wie er es gemeint hat, ist mir nicht bekannt. Tatsache ist, dass in der Praxis alle Kirchen grossenteils von ihren Traditionen leben und grösste Schwierigkeiten haben, wenn sie einen Irrtum oder eine Fehlentwicklung von der Schrift her korrigieren wollen; immer erhebt die Tradition Widerspruch: „Sint unt sunt“, sagte nicht nur der Jesuitengeneral Ricci. Widerspruch gegen die Tradition

in einer Kirche von einem neuen Verständnis dessen aus, was bibelgemässe Haltung ist, hat stets zu harten Auseinandersetzungen in der betr. Kirche geführt, wenn nicht zur Absonderung entweder der Traditionalisten oder der „Neuerer“. Werden einer Kirche ihre Traditionen abgeschnitten, so gibt es Krisen ihres kirchlichen Lebens. (Vgl. als kleines Beispiel P. W. Buschs Bemerkung zur Fassung der Chormelodien im vorläufig letzten Ergebnis der Gesangbuchreformen, in „Stuttgart“, aus Licht und Leben abgedruckt in der „Fundgrube“ des Neubau-Verlags, Febr. 1953, S. 10. — Die Gesangbücher werden so lange verbessert werden, bis der Gemeindegang, schon jetzt vielfach von der Orgel übertönt, ganz aufhört. Oder vgl. die Auseinandersetzungen in den reformierten Kirchen nach Barths Entdeckung, dass es bibelgemäss sei, nur Erwachsene zu taufen.) Daher auch die Krise der Kirchlichkeit in Grosstädten, deren Bevölkerung grossenteils durch Umzug von den heimatlichen Traditionen gelöst ist; daher z. gr. Teil die Schwierigkeiten der Gemeinden des Synodalbundes, wo nicht z. B. geschlossene Pommernsiedlungen die heimatlichen Traditionen mitgebracht haben.

Und die Missionskirchen in Brasilien leben auch grossenteils davon, dass sie feste Frömmigkeitstypen von ihren Mutterkirchen mitgebracht haben und ihre neugewonnenen Glieder gleich in diese Traditionen hineinstellen. (Mit diesen Beobachtungen will ich nicht das in einem früheren Aufsatz über „Tradition“ Gesagte widerrufen; was dort über die **Gefahren** des Traditionalismus gesagt wurde, halte ich aufrecht. Gerade die so einseitig neupietistische Tradition kann den Missionskirchen in Brasilien manchen Schaden bringen: wenn seelische Erregtheit und Treibhauschristentum zum Prinzip erhoben werden, kommt spätestens in der zweiten Generation oft eine Reaktion und oft schon in der ersten der Pharisäismus.)

Ich hoffe, dass diese Exkurse über Gespräch und über Tradition nicht nur als Abschweifung empfunden werden, sondern an ihrem Teil etwas zur Klärung der Lage beitragen.

Was heisst nun in der Teilüberschrift „altkirchliche Glaubenstradition“? Ich verstehe in diesem Zusammenhange darunter die Tradition, die, von den Aposteln herkommend, zur Festlegung des neutestamentlichen Kanons geführt hat. Sie zeichnet sich durch dogmatische Grosszügigkeit und Weitherzigkeit aus. All das, was unseren Systematikern und ehrlichen Biblizisten (soweit sie keine Nivellierungskünstler sind) so grosse Schwierigkeiten macht, ist ein besonderes Charakteristikum dieser alten Tradition:

Die verschiedenartigen Berichte über historische Ereignisse wie die Unterschiede in der begrifflichen Erfassung des Evangeliums (Matthäus — Paulus — Johannes!) zeigen die alte Tradition als im Widerstreit gegen die Versuchung stehend, Gottes Wirklichkeit in der Heilsgeschichte und Gottes Gedanken in der Heilsoffenbarung bis in alle Einzelheiten mit menschlichen Mitteln eindeutig nachzuzeichnen und mit menschlichen Begriffen

eindeutig systematisieren zu wollen. Die christlichen Glaubensinhalte können, nach der Auffassung jener frühen Tradition, die den ntl. Kanon zusammenstellte, nicht in einem starren Lehrgebäude mit Begriffen unserer Ratio alleingültig und allgemeinverbindlich in allen Einzelheiten ein für allemal formuliert werden. „Die“ kirchliche Dogmatik gibt es nicht. Alle diesbezüglichen Versuche vonseiten des römischen Katholizismus, der altlutherischen Orthodoxie, der reformierten Theologen und des Neupietismus (denn dieser schlägt, in seiner Art, das ganze NT noch gewalttätiger über einen Leisten als die wissenschaftlich ernster zu nehmenden Versuche der anderen) müssen sich fragen lassen, ob sie die altchristliche Tradition, auf deren Frucht, dem ntl. Kanon, sie doch basieren wollen, ernst genug genommen haben. Diese erkannte Matthäus, Paulus und Johannes (um die wichtigsten zu nennen) als gleichberechtigt an, obwohl sie sich in ihrer Begriffswelt und in ihren Gedankengängen so weit unterscheiden, dass logisch manchmal einer den andern auszuschließen scheint: Die göttliche Wahrheit liegt nicht in, sondern **hinter** den menschlichen Begriffen und Gedankengängen.

Das ist gute apostolische Tradition: Paulus sagt, trotz 1. Kor. 2, 10, dass unser Wissen Stückwerk sei. Johannes ist voll von logischen Widersprüchen: „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde . . . , und kann nicht sündigen:“ und doch: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst.“ Seine Logik will gar keine Logik sein, denn seine These ist ja gerade, dass die menschliche Vernunft das Göttliche nicht fassen kann. Trotzdem verzichtete er nicht auf das Denken, sondern hat — gerade durch seins Apokalypse, die dem Systematiker soviel Kopfschmerzen verursacht, — von der altkirchlichen Tradition den Beinamen des Theologen erhalten.

Diese Tradition ist also, modern ausgedrückt, als ökumenisch zu bezeichnen; obwohl der Kanon im Kampf gegen die Irrlehre zusammengestellt wurde, ist die altkirchliche Tradition nicht so „konfessionell-engherzig“ verfahren wie z. B. Marcion. Dieser ist der Vater jener Konfessionalisten, die die christliche Wahrheit mit den Mitteln des Intellekts systematisch und logisch, alleingültig und allgemeinverbindlich erfassen wollen und daher ständig formulieren müssen: „Wir verwerfen die falsche Lehre“ derer, die das Christentum in irgendeinem Punkt anders verstehen als wir. Marcion war wenigstens so konsequent, aus der Bibel all das zu streichen, was seinem System widersprach; die späteren Konfessionalisten durften das nicht mehr wagen, sie mussten zu den Mitteln stillschweigender Übergehung gewisser Bibelstellen, gegenseitiger Korrektur derselben (unter dem Motto: „Die Schrift interpretiert die Schrift“) oder der Umdeutung greifen.

Aber inwiefern ist eine evangelische Kirche Lutherscher Reformation die Hüterin der skizzierten altkirchlichen Tradition? Nun, Luther ist selbst kein Systematiker gewesen. Auch die ernsthafteste Wissenschaft hat nicht vermocht, seine Aussagen in ein

eindeutiges System zu bringen. Jeder interpretiert ihn anders. Vergleichen wir seinen kleinen Katechismus mit dem Heidelberger, so sind wir Verstandesmenschen bei unvoreingenommener Prüfung versucht, den Heidelberger vorzuziehen, weil er ein so fein säuberliches System der Glaubenslehren aufbaut, während Luther die Hauptstücke unverbunden nebeneinanderstellt, ohne festzulegen, wie denn z. B. das 1. und das 2. Hauptstück sich zueinander verhalten. Aber kaum eine Dogmatik wird es fertigbringen, eine den Neutestamentler wie den Systematiker **restlos** befriedigende Lehre über das Verhältnis zwischen Evangelium und Gesetz darzulegen — dies das wichtigste Beispiel von vielen anderen. Die hl. Schrift — und die göttliche Wahrheit — geht über unsern Verstand. Der kl. Katechismus ist in seiner Formulierung von ökumenischer Weite.

Das grundsätzlich vorausgeschickt, werden die Theologen wie die Prediger sich selbstverständlich darum bemühen müssen, eine Lehre vom Heil in Christus aufzustellen und gegen Verfälschung der ntl. Wahrheit abzugrenzen. Sie werden aber Verständnis dafür haben, dass andere Jünger Christi in manchen Dingen anders sehen als sie.

Luthers „Engherzigkeit“ gegenüber den Schwärmern ist aus seinem geschichtlichen Auftrag, die Kirche zu reformieren, begründet. Nachdem die Kurie sich einer Reformation in „geordneten Bahnen“ widersetzte, brachen alle möglichen vorreformatorischen, bis dahin niedergehaltenen Geistesströmungen durch die von Luther geschlagene Bresche und drohten, die Reformation in humanistisch-rationalistische, politisch- und sozial-revolutionäre und anarchistisch-individualistische Fahrwasser abzutreiben. Da musste er das gerade erst im Wiederaufbau befindliche Schifflein der Kirche Christi davor warnen, in diesen Strudeln unterzugehen. Seine ökumenische Weite aber zeigte er u. a. darin, dass er alles, was nicht wider die Schrift war, bestehen zu lassen bereit war.

Eine Kirche, die sich nach Luthers Reformation ausrichten will, wird daher ökumenisch aufgeschlossen sein.

Sie steht auch grundsätzlich in der Mitte zwischen dem kath. Christentum des Sakraments und dem reformierten Christentum des Wortes, wie schon oft formuliert wurde und hier nicht näher ausgeführt zu werden braucht. Doch sei in diesem Zusammenhang auch auf neuere Arbeiten, wie z. B. von Asmussen und Dilschneider hingewiesen.

Lutherische Nüchternheit ist gleich weit entfernt von kath. Gefühlsfrömmigkeit, wie sie sich besonders im Marienkult äussert (und gegenwärtig speziell in den ästhetisierenden Meditationen der Ave Maria-Stunde des Rundfunks), wie von der auch stark gefühlsmässig suggestiven Evangelisationspraxis der prot. Missionskirchen mit ihren „englischen“ Melodien und ihrem Drängen auf Bekehrung. Trotzdem kennt auch sie Gefühlsinnigkeit, wie z. B. die Lieder Paul Gerhardts erweisen.

Lutherisches Verständnis des Evangeliums steht im Gegensatz zu gesetzlichem Christentum sowohl katholischer wie neupietistischer Prägung.

Lutherischer Glaube widersteht der Versuchung rationaler Verflachung des Evangelium — sei es dass die Ratio virtuos zur Rechtfertigung des Unvernünftigen gehandhabt wird, wie auf kath. Seite besonders bei den modernen Jesuiten, sei es dass das Evangelium in ein rationales Lehrgebäude eingefangen wird, wie bei Reformierten und Neupietisten, die die katholische Taufe als ungültig betrachten und im Schritt aus dem katholischen „Heidentum“ in eine der Kirchen ihres Typus hinein den Augenblick der Bekehrung, Wiedergeburt und damit Rettung erblicken, über den Freude ist bei den Engeln Gottes, so dass ihre Mission in gewisser Weise eine „Aufklärung“ ist, mit den Gefahren einer solchen: Ausrodung dessen, was bisher geglaubt wurde, zugunsten eines „Wir wissen es besser“. (Das Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert, schreibt Paulus 1. Kor. 8, 1, mit dem rätselhaften Zusatz in V. 2.) „Aufklärung“, einmal begonnen, steht in der Gefahr, über das beabsichtigte Ziel weiterzuwirken, so dass dann auch der neue Glaubensinhalt durch sie ausgerodet wird.

So wäre das Luthertum als Hüterin der altkirchlichen Glaubensstradition berufen, sich nicht als eine Konfession neben anderen Konfessionen zu verstehen, aber auch nicht als verkleinerte katholische (sich absolut setzende) Kirche mit einigen Abstrichen und Berichtigungen, sondern als die Mutter der übrigen Denominationen, einschliesslich des Katholizismus, die verstehend und liebend die Wege, auch die Irrwege, ihrer Kinder verfolgt und sich auf den Tag rüstet, da sie zu ihr heimkehren.

In ihr sollte der katholische Mensch, wenn er sich von den römischen Irrwegen abwendet, am ehesten Heimatluft atmen können (die Agendenreform arbeitet ja anscheinend auf dieses Ziel hin).

In ihr sollten auch die Protestanten reformiert-pietistischen oder sektiererischen Typs, wenn sie der Treibhausluft müde geworden sind, ihre Heimat finden können.

Stattdessen wenden die einen wie die anderen sich in solchen Fällen nur zu oft von jedem Kirchenchristentum ab, sei es zu aufklärerischer Freimaurerei als Religionsersatz, sei es in „spiritistische“ (richtiger: indisch-philosophische — Kardec) oder sonstige esoterische Zirkel (vgl. „O Pensamento“), oder zu Skeptizismus, Materialismus, Nihilismus, oder sie schweben heimatlos zwischen den Konfessionen.

Woran liegt das? Warum ist empirisch so wenig davon zu merken, dass unsere Kirche, so Gott will, die Kirche der Zukunft ist?

1. Das kommt von unserer Geschichte. Deutsche wanderten aus; ihre geistliche Betreuung in ausreichendem Masse zu organisieren, gelang nur mühsam. Von den Kirchenleitungen wurden

die sich bildenden Gemeinden günstigenfalls als äusserste Ausläufer der Heimatkirchen angesehen, und sie selbst verstanden sich wohl auch als solche. „Meinen Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“, sagten sich wohl mit Luther viele Pastoren. Nach lutherischer Tradition gingen sie grundsätzlich nicht auf Eroberungen im Bereich anderer Konfessionen aus, im Gegensatz zu den verschiedenen Denominationen, die mehr oder weniger Calvinischen Geist atmen, von dem Preuss schreibt (Katakomben, S. 179): „So haben wir im Calvinismus... eine Form des Protestantismus, der voll Aktivität nach aussen ist — durchglüht von dem Willen, die ganze Welt Gott zu unterwerfen, alles zum Gehorsam gegen Gottes Willen zu zwingen, alles geschehen zu lassen zur höheren Ehre Gottes — bewundernswert in ihrer Grösse, aber doch dem Gesetz näher stehend als dem Evangelium.“ (Immerhin hat es auch Ausnahmen gegeben: Lutherische Pastoren im Baltikum nahmen orthodoxe Christen in die lutherische Kirche auf, obwohl sie dafür nach Sibirien verschickt wurden.)

Inzwischen hat sich die Lage geändert. In Brasilien ist — aus den verschiedensten Gründen — eine grosse Abwanderung vom Katholizismus zu beobachten. Unsere Kirche wird sich auf die Dauer nicht der Mitverantwortung für diese Elemente und überhaupt für die geistig-religiöse Entwicklung des brasilianischen Volkes entziehen können, zu dem ja nicht nur die Nachkommen der Portugiesen, sondern auch die Nachkommen der deutschen Einwanderer gehören.

2. Die wirtschaftlich schwierigen Anfangszeiten der meisten Einwanderer; ihre Isolierung in ländlichen Gebieten, andererseits teilweise Mischsiedlung zwischen Elementen, deren Eltern im Slavenstande keine höhere Kultur erwerben konnten; die Mentalität eines aus dem Kolonialzustand sich erst allmählich entwickelnden Landes; das Abgeschnittensein vom alten Kulturboden der Vorfahren — all das bewirkte teil- und zeitweise eine kulturelle Verarmung, die sich auch auf religiösem Gebiet auswirkte. Der wirtschaftliche Aufstieg mancher Kreise konnte die aufs Materielle konzentrierte Mentalität nicht so schnell überwinden. Die geistlichen Führer waren zum Teil nicht auf eine sich als nötig erweisende Remissionierung eingestellt (mit am bewundernswertesten haben wohl die alten Baseler die Saat ausgestreut, die jetzt aufgeht). „Die Arbeit unter den lange Zeit sich selbst überlassenen Eingewanderten — die ja auch von Hause aus nicht alle kirchlich waren, und keineswegs kirchlich einheitlich geprägt waren —, konnte nur eine missionarische sein. Dabei zeigte es sich, dass Missionsarbeit unter denen, die Christus bereits einmal begegnet waren, unendlich schwieriger ist als unter solchen, die ihm bisher völlig fremd gegenüberstanden.“

Dennoch darf Luthers Wort auch uns gelten: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, dass Gott durch ihn eine grosse Tat tun will.“

III. Vordringliche Aufgaben.

Der Bund der Synoden ist der erste Schritt zu einer eigenständigen Kirche in Brasilien. Aus einem Objekt der Betreuung werden wir zum Subjekt mit selbständiger Verantwortung. In erstaunlichem Tempo, obwohl durch die Kriegsereignisse empfindlich gestört, haben sich in den letzten 15 Jahren die Gemeinden und Synoden auf ihre Aufgaben besonnen. Überall schiessen evangelische Gymnasien aus dem Boden. Theologische Schule, Proseminar und Diakonissenmutterhaus weisen eine erfreuliche Entwicklung auf. Die Gemeinden bringen grosse Summen für kirchliche Bauten, Dienstautos für die Pfarrer (bei den hiesigen märchenhaften Preisen!), gesamtkirchliche Aufgaben auf. Darf man nicht doch sagen: An der Frucht erkennt man den Baum?

Aber einmal erwacht und zur Tat geschritten, erkennt man umso schmerzlicher, was noch fehlt, und möchte gern noch schnellere Fortschritte sehen angesichts der Riesenaufgaben, vor die die junge Kirche gestellt ist.

Vor allem fehlen noch viele Pastoren. Ohne den Angaben der leitenden Organe vorgreifen zu wollen, die die nötigen Unterlagen dazu haben, möchte ich annehmen, dass ihre Zahl — bei der gegenwärtigen Zahl der Getauften — mindestens verdoppelt werden müsste. Und doch kommt es gerade hierbei noch mehr auf die Qualität als auf die Quantität an. Man kann die hier gestellte Aufgabe also nicht mit Gewalt vorwärtstreiben.

Trotzdem können und sollten wir vieles tun, um die Wege zu bahnen. Unsere Predigt, unser Religions- und Konfirmandenunterricht sollte noch mehr darauf abgestellt werden, dass Gott alle Gläubigen zur tätigen Mitarbeit in der Kirche beruft und verordnet: entweder zur direkten Verkündigung des Evangeliums als Pastoren, Religionslehrer usw.; oder sonst — ausser „nebenberuflicher“ Tätigkeit in Kindererziehung, Kindergottesdienst, persönlichem Zeugnis durch Wort und Wandel — zur Bereitstellung der Mittel, um die Kirche zu erbauen. „Wozu gibt dir Gott die Möglichkeit, in deinem Beruf vorwärtszukommen und Geld zu verdienen? Damit dein Geld mithilfe, dass Gottes Wort immer mehr ausgebreitet werde.“ Die erkannte Missionsaufgabe hilft mit, die Gemeinden zu erwecken; eine Erweckung soll ja überhaupt nicht das Endziel haben, dass den Menschen die Sorge um das eigne Seelenheil das Ein und Alles werde und bleibe; sondern Gott schenkt uns das Heil, damit wir die erfahrene Barmherzigkeit weitergeben in fröhlichem Dienst und Opfer, so dass die Liebe uns grösser wird als die Sorge um die eigene Seligkeit: Röm. 9, 3; 1. Joh. 3, 14; 4, 17—18. Sorge um die eigne Rettung ist noch eine Form des Egoismus; von ihm werden wir nur dadurch erlöst, dass das Heil uns **geschenkt** wird; so werden wir frei zur Liebe, die ein sich selbst vergessender Dienst ist. So allein wird auch die Gesetzlichkeit überwunden und das Evangelium lauter und rein verkündet und verwirklicht. Es sollte doch **wun-**

derlich zugehen, wenn solche Predigt des Evangeliums der Liebe nicht einmal vom heiligen Geist benutzt würde, um „grosse Scharen“ bereit zu machen, das Evangelium weiterzutragen! Beten wir, dass unsere Verkündigung in Vollmacht geschehe! „Wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde.“

Sind wir Pastoren und sind die Gemeinden durch Gottes Barmherzigkeit zu freudigem Dienst erweckt, so wird sich auch das Übrige finden: Ausbau der christlichen Presse, besonders auch der landessprachigen; Einrichtung von Kursen für Absolventen des Gymnasial- oder des Kollegial-Kurses zur Vorbereitung auf die Theologische Schule für solche, die sich noch nicht gleich nach der Grundschule für das Proseminar entschieden haben; Überwindung des Personal- und Geldmangels; Ausbau der Beziehungen zu den anderen Kirchen; Bekanntmachung dessen, was Luthertum ist, unter den Suchenden, die unsrer Kirche noch nicht angehören; weitsichtige Planungen und ihre Propagierung in den Gemeinden, u. v. a. Lassen wir doch die Gemeinden noch viel mehr teilhaben an den Sorgen, Hoffnungen und Aufgaben unserer Kirche! Und geben wir den Gemeindegliedern Mitverantwortung dafür! Helfen wir einander doch auch in Handreichungen für Predigt. Konfirmanden- und Konvertitenunterricht! Gewissmogen die aus Deutschland kommenden besser sein, aber sie setzen doch oft ganz andere Hörer voraus. Und dann, für die Übertragung in eine andere Sprache genügt ja nicht lexikalisch und grammatisch richtige Übersetzung! Bei jedem Begriff schwingt noch etwas mit aus der Geistesgeschichte des betr. Volkes, bezw. aus der geistigen (oder ungeistigen) Geschichtslosigkeit derer, die es gebrauchen. Hier liegen noch grosse Aufgaben für eine evangelische Akademie! Der Rundfunkarbeit kommt in der heutigen Lage ebenfalls grosse Bedeutung zu. Das Echo der hora luterana ist viel grösser als mancher denkt.

Der immer lächelnde Optimismus der Nordamerikaner liegt uns nicht. Und nicht jede Begeisterung ist vom heiligen Geist. Das NT mahnt immer wieder zur Nüchternheit. Aber das hinderte Paulus nicht an seinen gigantischen Missionsplänen. Und was hat er geleistet! Weil er in gläubigem Gehorsam an die Aufgabe heranging, die ihm befohlen war, ohne zu fragen, ob sie nicht Unmögliches verlangte. Und weil er so viel wirklich in Jesus Namen und Geist gebetet hat wie Wenige.

(Anmerkung: Zu wissenschaftlich gründlicher Unterbauung und Überprüfung des oben (nach einer Vorstudie im Jahre 1951) in zwei Tagen Aufgesetzten fehlt mir leider die Zeit und das Studienmaterial. Ich muss daher um Entschuldigung bitten, dass manches etwas unpräzise und zunächst als Hypothese ausgesagt ist, das noch genauerer Untersuchung und Ordnung bedarf. Ausdrücklich möchte ich noch sagen, dass ich mit den Ausführungen niemanden beschuldigen oder verletzen möchte, und dass die

Ausführungen meine persönliche Auffassung darstellen, die mancher Korrektur bedürftig sein mag.)

P. Walter J. Schlupp.

Thesen für die Biologen-Tagung in Bossey. ¹⁾

von Professor D. Dr. Helmut Thielicke.

- 1.) Die allenthalben (innerhalb der Philosophie, der Theologie, der Biologie, der Politik, der Wirtschaft, und der Technik) mit auffallender Dringlichkeit gestellte Frage nach dem Menschen beruht darauf, dass die humanitas von verschiedenen Seiten bedroht ist. Es gibt auch eine Bedrohung des Menschen von Seiten der Biologie. Diese Bedrohung realisiert sich im „Biologismus“ (= biologische Weltanschauung“).
- 2.) a) Die entscheidende Grenzfrage zwischen Biologie und christlicher Theologie lautet nicht; Geht die Menschwerdung auf tierische Entwicklungsstadien zurück? Sondern sie lautet: Wird der Mensch aus jenen tierischen Entwicklungsstadien erklärbar? Oder anders: Ist die Frage nach seiner Genesis identisch mit der Frage nach seinem Wesen?
 - b) Bejaht man diese Frage, so ergibt sich formal, dass die Naturwissenschaft ihre Grenzen zur „Weltanschauung“ hin überschreitet; inhaltlich, dass der Mensch als Raubtier verstanden bzw. dass sein gegenwärtiger Zustand als Dekadence-Erscheinung gegenüber seinem tierischen Ursprung aufgefasst wird.
- 3.) Die Frage, wie es zu jener Grenzüberschreitung komme, ist zunächst mit dem Hinweis zu beantworten, dass Biologie und Theologie in gewissem Umfang denselben Gegenstand haben: Beide sagen auf je ihre eigene Weise etwas von Menschen: z. B. von seinem Ursprung, seinem Leib, seinem Tod.
In diesen Gegenstand müssen sich beide Wissenschaften wie immer „teilen“. Die Grenzüberschreitung ergibt sich, wenn diese „Teilung“ nicht beachtet wird.
- 4.) Der in These 2 b ausgesagten Grenzüberschreitung von Seiten der Biologie entspricht auch eine solche von Seiten der Theologie: Sie ergibt sich, wenn man die weltbildliche Form, in welcher der Offenbarungsinhalt biblisch ausgesprochen

1) Die Grundgedanken dieses Vortrages: Die Entstehung des Menschen in theologischem und biologischem Verständnis- wurden der Schriftleitung der „Estudos Teológicos“ von dem Verfasser zur Verfügung gestellt. Wir sagen Herrn Professor Thielicke, der sich schon seit langem unserer Arbeit verbunden weiss, herzlichen Dank. *Die Schriftleitung.*